

Kurierte Kunstwerke

Wer etwas lernen möchte über die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit, über Schein und Sein bzw. Nichtsein, über sicheres Auftreten bei gleichzeitiger Ziellosigkeit — und damit letztendlich über das Scheitern: der gehe zur documenta.



Was war das für ein offizielles Wortgetöse im Vorfeld der Kunstschaus. Als dann die ersten Meldungen aus Athen eintrafen, konnte man ahnen, was auf Kassel zukommen würde. Nun ist es also so weit. Um zu verstehen, was documenta-Macher umtreibt, haben sich die Eröffnungspressoerungen als hilfreich herausgestellt. Seit ich dort war Anfang Juni, glaube ich ein Stück weit zu wissen, was die Kuratoren der Schau denken. Seit ich im Anschluss viele Stunden auf der documenta verbracht habe, vermag ich das Gehörte und das Gesehene einfach nicht in Einklang zu bringen.

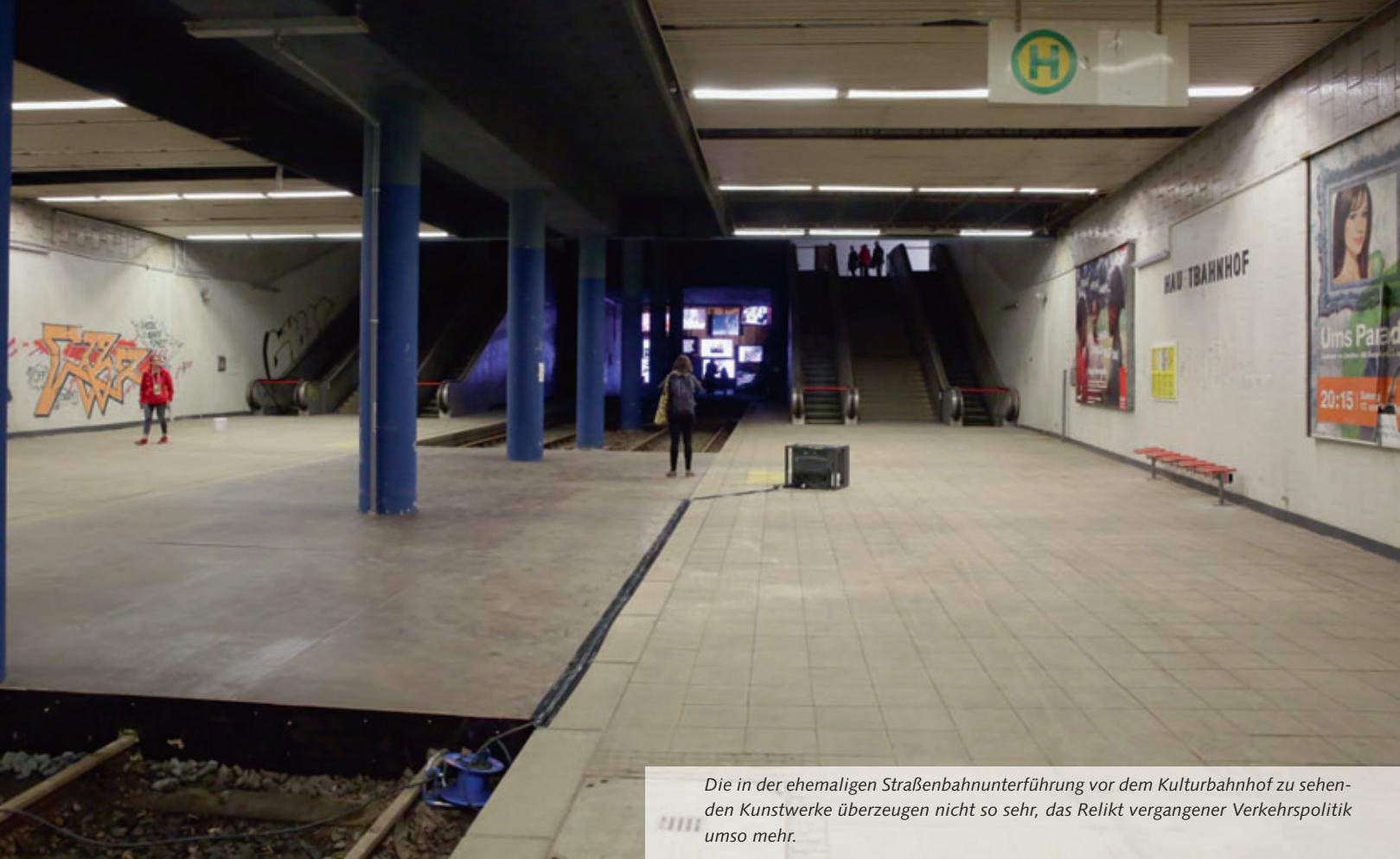
Gleich zwei Redner auf der Pressekonferenz führten Revolutionäres im Schilde. Bonaventure Soh Bejeng Ndikung, der den schönen Titel Curator at Large trägt, hielt ein flammendes Plädoyer für Aufsässigkeit, zum Beispiel gegen die „Produktion von Subjektivität“. Er sprach von Defiance, was man wahlweise mit Trotz, Missachtung, Herausforderung, Renitenz, offenem Ungehorsam oder gar tollkühnem Widerstand übersetzen kann. Paul B. Preciado, Kurator für öffentliche Programme, wurde etwas konkreter, indem er die Entscheidung für Athen und die dortige Ausstellung in Anspielung auf Orwells „Farm der Tiere“ als „Revolution auf dem Museumsbauernhof“ verstanden wissen wollte. Dann postulierte er, die documenta 14 sei nicht nur eine Ausstellung, sondern ein Kampf für ein neues Museum: „Wir haben die Aufgabe bekommen, die Vitrinen zu zerstören.“ Spätestens ab diesem Punkt konnte man gespannt sein auf die Revolution, die die Kuratorenriege ankündigte. Würde es mal wieder so richtig aufregend auf der documenta werden? Würde man vielleicht wieder über das Wesen der Kunst dis-

kutieren können, über ihre Aufgabe in der Gesellschaft, über ihre Wirkungsmöglichkeiten und -grenzen?

Die Antwort ist ein Ja, ein entschiedenes zumal. Das aber liegt nicht daran, dass die Verheißung der Revolution eingetreten ist. Anders gesagt: Wenn diese documenta eine Revolution ist, dann müssen sich Herrschende keinerlei Sorgen machen. Auf dieser documenta wird an keinem Stuhl gesägt, hier wird nur lautstark ge redet, ohne dass die da Redenden den Eindruck zu verspüren scheinen, sie müssten irgendetwas von ihren Forderungen auch einlösen.

*This documenta is the most boring I've ever seen.
Its artworks are often pleasing, sometimes beautiful,
rarely wonderful and too often nothing.*

Um es einmal zusammenzufassen: Diese documenta ist die mit Abstand langweiligste, die ich je gesehen habe. Ihre Kunstwerke sind vielfach gefällig, manchmal schön, selten wunderbar, allzu oft belanglos, und was das Schlimmste ist: Ihre Gesamtheit hinterlässt den Eindruck, als sei sie für eine ganz andere Schau konzipiert. Da ist fast nichts, das den Anspruch einlösen könnte, Nachfolger für das zu sein, was Preciado zerstören will. Es ist niederschmetternd. Was mitnichten heißen soll, dass es nicht gute Kunst auf dieser do-



Die in der ehemaligen Straßenbahnunterführung vor dem Kulturbahnhof zu sehenden Kunstwerke überzeugen nicht so sehr, das Relikt vergangener Verkehrspolitik umso mehr.

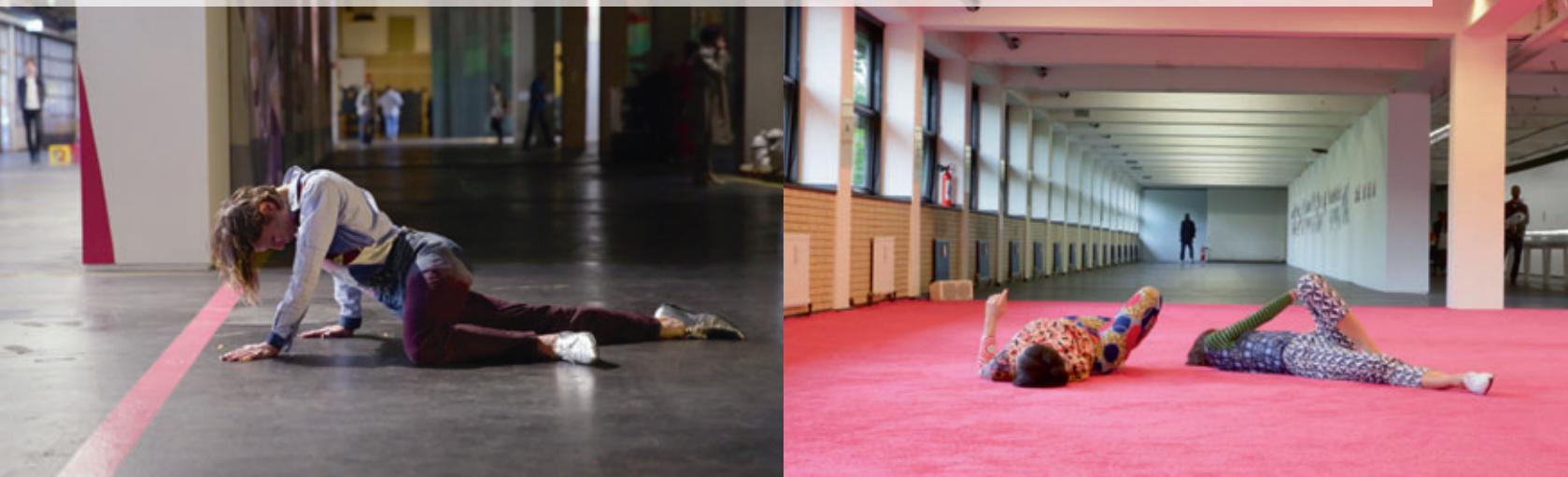
cumenta gibt in dem Sinne, dass sie aufwühlt, bewegt, zum Nachdenken anregt, schön ist. Allein, sie ist so sehr in der Minderheit. Und so vermag sie nicht ansatzweise die teils dogmatisch vorgebrachten Ansichten der Kuratoren zu transportieren. Mit den hier vertretenen Künstlern kann man beinahe Mitleid verspüren. Es wäre folglich höchst spannend zu erfahren, wie viele von ihnen sich mit dem theoretischen Gerüst der d14 identifizieren.

Um noch einmal auf die Ansichten der Kuratoren zu sprechen zu kommen: Vor dem Hintergrund, dass Ndiukung forderte, man müsse sich, um die documenta richtig sehen zu können, vom Ballast der Zugehörigkeit und auch vom Glauben trennen, sind dogmatische Sichtweisen doch eher zweifelhaft. Dabei hätte manches, was Ndiukung postulierte, in Kunstwerke umgemünzt, zu spannenden Einsichten führen können. Er konstatierte wohl nicht zu Unrecht ein Zeitalter der Unsicherheit, sah zugleich aber in Unsicherheit die Brutstätte der Neugier und eine Herausforderung. Das ist ein Ansatz, der eine Kunstschau ein Stück weit tragen kann. Das muss

man aber auch umsetzen können. Doch auch hier ist kaum etwas zu sehen, was dem Anspruch entspräche.

Ins Komische gleitet die Sache teilweise ab, wenn sowohl Ndiukung als auch Preciado auf das Übel des Neoliberalismus, auf die „weiße Vorherrschaft“ und den Faschismus einprügeln. Irgendwann kann man nicht mehr erkennen, ob die beiden Erzürnten zwischen diesen drei Übeln einen Unterschied sehen. So wird Ndiukungs Kritik an Halbwahrheiten zu einer Art Bumerang. Und das Geschimpfe – Argumente waren nicht zu vernehmen – über die Macht des Kapitals wirkt irgendwie fadenscheinig, wenn documenta-Geschäftsführerin Annette Kulenkampff in derselben Veranstaltung, in der Großkonzerne für ihren Einfluss kritisiert werden, dem Großsponsor VW für sein Engagement dankt. Sie wird das ernst meinen, muss sie das Handeln der Kuratoren doch irgendwie finanzieren. Aber die Kunstkenner auf der Bühne kann man nur als bigott bezeichnen, wenn sie in dieser Kombination keinen Widerspruch sehen. Da passt es wunderbar ins Bild, dass mit Alexandra Bach-

Performances sind nicht selten auf der documenta zu sehen. Wegen fehlender Erläuterungen erschließt sich vieles nicht, die akrobatischen Leistungen der Darsteller aber verdienen allen Respekt.





Blick in die documenta-Halle

zetsis auch Adam Szymczyks Lebensgefährtin auf der documenta vertreten ist. Bei der bösen Politik wird das als Vetternwirtschaft kritisiert.

Gleichzeitig strotzte die Presseeröffnung der documenta nur so vor erhobenen Zeigefingern. Paul B. Preciado erwies sich dabei als König. Er, der sich zu Beginn als Transgender bezeichnete, hat es geschafft, seine persönlichen Interessen, deren Nachvollziehbarkeit keineswegs bestritten wird, zu einem Thema der documenta zu machen. In den Kunstwerken der Ausstellung aber drückt sich auch dies allenfalls am Rande aus, künstlerisch zumal auf zweifelhaftem Niveau. Das ist bitter, weil das Thema viel zu ernsthaft ist, als dass es das Mittelmaß als Sachwalter verdient hätte.

Angesichts der Moralkeulen, die bei dieser Pressekonferenz geschwungen wurden, wirkte es sympathisch, dass Boris Rhein, Hessischer Minister für Wissenschaft und Kunst, betonte, dass es der documenta erlaubt sein müsse, anstößig zu sein. Es kann um die Demokratie nicht so schlecht stehen, wenn sich Minister dafür bedanken, dass ihre Zunft auf offener Bühne bei einer Veranstaltung beschimpft wird, die sie mitfinanziert.

Wer sich von den geistigen Höhen der offiziellen documenta-Verlautbarungen wieder in die Kunst stürzt, bemerkt noch ein paar andere Probleme. Bei der documenta 14 soll ja die koloniale Sichtweise keine Chance bekommen. Die Zeitung *Die Welt* hat sich dankenswerterweise die Mühe gemacht, die Ausstellung statistisch

auszuwerten. Und sie hat festgestellt, dass gerade einmal 36 der 216 aktuellen documenta-Künstler auf der Südhalbkugel zu Hause sind. Soll der Norden, nachdem er den Kolonialismus gebracht hat, jetzt auch die Heilung vom Kolonialismus bringen? Wenn man den Süden, den die Kuratoren besonders im Blick zu haben vorgeben, großzügiger berechnet, wenn man das Diktum „Von Athen lernen“ ernst nimmt, wird es nicht viel besser – bescheidene 26 documenta-Künstler kommen aus Griechenland, und das, obwohl mit dem EMST gleich ein halbes Museum aus Athen in das Fridericianum importiert worden ist. Noch dazu sind elf dieser Künstler bereits verstorben.

Eine weitere Zahl ist interessant, wenn man sich die documenta 14 als vermeintliche Revolution vorstellt. Die ausgestellten Werke sind in ihrer überwältigenden *Mehrheit* so brav, so harmlos, dass nur wiederholt werden kann: Vor einer solchen Revolution muss sich kein Herrscher fürchten. Zumal ein stolzes Viertel der Revolutionstruppen bereits tot ist. Das ist kein kleines Problem – die documenta ist einmal angetreten, den Istzustand der Gegenwartskunst zu dokumentieren. Die Verpfanzung einer Sammlung einigermaßen zeitgenössischer Kunst aus einer Stadt in eine andere und eine Künstlerschar, deren lebender Teil nicht eben ein niedriges Durchschnittsalter aufweist, konterkarieren diese Idee gründlich.

In dieser Hinsicht hat Adam Szymczyk einen Kerngedanken der documenta entweder nicht verstanden oder ignoriert. Letzteres ist wohl anzunehmen, was allerdings die Frage aufwirft, ob man der vielfach beschworenen Freiheit der künstlerischen Leitung notfalls nicht doch Grenzen aufzeigen sollte. Anders formuliert: Was hat das Auswahlgremium geritten, als es sich für dieses Konzept, für diesen Leiter entschied? Was hat es geritten, dass es so bereitwillig das wohl einzige Alleinstellungsmerkmal der documenta aufgegeben hat? Denn dass die gegenwärtige Kunst, die junge zumal, keine Ideen zum Umgang mit ihrer eigenen Epoche haben soll, will ich einfach nicht glauben. So aber, wie sie sich darstellt, ist die documenta 14 ein hemmungs- und hoffnungslos selbstverliebtes und rückwärtsgewandtes Unternehmen, das allem Gerede von Aufbruch Hohn spricht.

documenta 14 is narcissistic and retrogressive.

Hortensia Völckers sagte über Athen als Ausstellungsort: „Das wird Folgen haben.“ Man kann es sich nur wünschen. Athen trägt an dieser documenta natürlich keinerlei Schuld. Aber Folgen muss das, was das Kuratorenteam angerichtet hat, auf jeden Fall haben, allein schon, weil die zeitgenössische Kunst gar nicht so schlecht sein kann, wie sie hier präsentiert wird. Da bekommt der hübsche Vorsprecher eines Simultandolmetschers bei der Pressekonferenz, der von „kurirten Kunstwerken“ sprach, eine ganz eigene Bedeutung zu: Von dieser documenta wird manches Kunstwerk wohl tatsächlich geheilt werden müssen.

I don't want to believe that young contemporary art has no idea of dealing with present age.



Was lehrt diese 1973 entstandene und an eine Oberstufenaufgabe erinnernde Weltkarte von Keviselie (Hans Ragnar Mathisen) mit dem Titel „Some Original People in the World“? Irgendwie nicht viel mehr, als dass es – noch – indigene Völker gibt.

Oder ist vielleicht das alles ganz anders gemeint? Nachdem seine Co-Kuratoren ihre moralinsauren Forderungen und Anwürfe vorgetragen hatten und sich dabei teilweise wie Pädagogen aus längst vergangenen Jahrhunderten benahmen, da beschloss Adam Szymczyk die Pressekonferenz, indem er den Besuchern seiner documenta die wahrscheinlich dereinst sprichwörtliche „Dunkelheit des Nichtwissens“ anempfahl und sagte, es gebe auf dieser documenta gar keine Schule und keine Lehrer. Ist etwa alles nur ein Bluff? Sind die Kuratoren, die das vorwurfsvolle Auftreten zur Perfektion getrieben haben, nur Teil einer Inszenierung? Wenn das so ist, hat Adam Szymczyk mit seinem Schlusswort auf denkbar schöne Weise einen Luftballon zum Platzen gebracht, den er zuvor selbst zu stolzer Größe aufzublasen half. Vielleicht hat er aber auch die

documenta in ihrer bisherigen Form zu Grabe getragen. Die Zukunft, für die die d14 so gar keine Idee zu haben scheint, wird es zeigen.

Text + Fotos: Heiko Schimmelpfeng

Is all that just a bluff?



Die in Nordschweden geborene Britta Marakatt-Labba erzählt in einer etlichen Meter langen Arbeit aus Stickereien, Druck, Applikationen und Wolle auf Leinwand eine – nicht immer fröhliche – Geschichte aus der Welt der Sámi. Wohl kein Meisterwerk, aber hier gehen handwerkliches Können, Kunst und unaufdringliche Vermittlung von Inhalten Hand in Hand.